

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 24.12.2011 um 23 Uhr
Christnacht

„Nah pocht der Herzschlag der Welt“

Predigttext: Jesaja 7,14

HP Störmer

Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel (=„Gott mit uns“). Jesaja 7, 14

Liebe Gemeinde in dieser Christnacht, immer wieder kommt mir in den letzten Jahren ein Gedicht in den Sinn, das Gedicht eines jüdischen Dichters, der nur ein schmales Werk hinterlassen hat, der 1917 im damals zur Donaumonarchie gehörenden südböhmischen Bergreichenstein geboren wurde, der ab 1935 in Prag Kunst studierte, dem 1939 die Flucht nach England gelang, wo er sich als Fabrikarbeiter durchschlug, während seine Eltern im Konzentrationslager starben. 1945 emigrierte er in die USA, wo er 90jährig vor 4 Jahren starb. Zeitlebens hat er deutsch geschrieben. Joseph Hahn heißt er, seine Zeichnungen und Gedichte reflektieren die traumatischen Erfahrungen des europäischen Judentums im 20. Jahrhundert, die sich für ihn in die atomare Bedrohung verlängern.

Warum Joseph Hahn in dieser Christnacht? Weil es gilt, die Spur Gottes aufzunehmen im Finstern und da, wo die Nacht am Schwärzesten ist. Die Weihnachtsbotschaft beginnt nur dann zu leuchten, wenn wir das grauenvolle Dunkel der Welt nicht ausblenden. Und so beginnen wir an den Abgründen der Welt und tasten uns von dort langsam nach vorne. Hören Sie selber dieses Gedicht, das den Titel „Die Doppelgebärde der Welt“ trägt.

Auf blutroten Horizonten
speit im Astralgesirr der Grausamkeit
der stahlhäutige Drache Krieg.
Kummerblaß klagen die Mütter
vor ihren erschlagenen Kindern:
Enggewoben ist das Prachtgewand
das Gottes Gleichgültigkeit verbirgt.

Doch ständig spricht ein Rispenmund:
Selbst im schlichtesten Halm
erschließt sich der lebendige Geist.
Finsternis und Strahl
sind eine Gebärde der Lebendigkeit.
Über dem Abgrund vollzieht sich ihr Tanz.
Auch du musst ihn vollbringen.

Nächte, offene Säle,
es leuchten die Stirnen der Geschöpfe,
nah pocht der Herzschlag der Welt.

Wem neigt sich das große Gehorch,
was raschelt das Feuer der Leere
und spricht der Seele leiser Zitterschlag?

Zur Ewigkeit fließt die Zeit,
zum Ganzen tastet das Menschfragment
und alle Lebendigkeit.

Wer die Welt bedenkt unter einem kalten Sternenhimmel, den kann beides erfassen,
ehrfürchtiges Staunen und metaphysische Verlorenheit, der kann berührt sein von des
Himmels Prachtgewand und zugleich erschüttert sein über Gottes Gleichgültigkeit. In der
Nacht kann ich ins Nichts stürzen oder mich vom Alleinen umfassen fühlen.
Doch überall vibriert eine Geistesgegenwart, selbst im schlichtesten Halm, sagt der Dichter.
Und dann dies:
„Nächte, offene Säle,
es leuchten die Stirnen der Geschöpfe,
nah pocht der Herzschlag der Welt.“

Ich denke an den Beter des 139. Psalms.
„Von allen Seiten umgibst du mich
Und hältst deine Hand über mir.
Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch,
ich kann sie nicht begreifen.
Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? ...
Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer,
so würde auch dort deine Hand mich führen ...
Spräche ich: Finsternis möge mich decken
und Nacht statt Licht um mich sein,
so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,
und die Nacht leuchtete wie der Tag.
Finsternis ist wie das Licht.“

Es gibt wohl Sternstunden, in denen einem mitten im Dunkel der eigenen Existenz ein solches
Licht aufgehen kann. Zwei solcher Urszenen möchte ich mit Ihnen in dieser Nacht besuchen
und besichtigen.

Zuerst Jakob. Sie kennen vermutlich die abgründige und beschämende Geschichte aus dem
Genesis-Buch. Jakob, der Enkel Abrahams, der Sohn Isaaks, hat seinen Vater und seinen
Bruder Esau nach Strich und Faden getäuscht und betrogen, sich den Segen des erblindeten
Vaters, angestachelt von der Mutter, auf schändliche Weise erschlichen. Auf der Flucht vor
der Rache seines Bruders übernachtet er an einer wüsten Stätte, an der nur ein paar Steine
rumliegen. Das wäre der Ort und der Zeitpunkt für Gewissensbisse und Alpträume.

Doch es kommt anders.
Nächte, offene Säle,
es leuchten die Stirnen der Geschöpfe,
nah pocht der Herzschlag der Welt.

Jakob bekommt Besuch. Gott besucht ihn im Traum. Es ist ein Traum, in dem sich der
Himmel öffnet:
„Und siehe,

eine Leiter stand auf Erden,
die rührte mit der Spitze an den Himmel,
und siehe,
die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder.“ (1. Mose 28,12)

Und dann teilt sich Gott ihm mit als der
„Ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehst.“
Nächte, offene Säle.
Nah pocht der Herzschlag der Welt.

Jakob ist nicht mutterseelenallein und schon gar nicht Gott los, trotz der Schuld, die er auf sich geladen hat. Wie überaus tröstlich! Wie verrannt wir uns auch haben mögen: Da gibt es eine pulsierende Energie im All, die pocht, die anklopft. Der Herzschlag der Welt. Jakob vernimmt ihn. Und ihm offenbart sich am Abgrund seines Lebens die „Immanuel“- , die „Gott mit uns“-Kraft. Der Maler Libald hat sie 1649 ins Bild gesetzt. Dies Gemälde ist eines der Schätze hier in St. Petri, sie sehen das Bild heute rechts im Altarraum.

Die Nacht ist ein Ort der Gottesbegegnung, zumindest kann sie das sein. In der Nacht verschwimmen die Grenzen, was ist Traum, was ist Wirklichkeit? Natürlich sind auch die Träume Wirklichkeit, Nachträume können sogar heilsam hinein wirken in das Tagesgeschehen. Davon ist die Weihnachtsgeschichte, wie Matthäus sie erzählt, voll. Ein Traum stimmt Josef um, er verlässt seine Frau nicht. Auch später geben ihm Träume die rettenden und Lebens wendenden Impulse – erst zur Flucht nach Ägypten, später zum Aufbruch von dort zurück in die Heimat.

Und dann sind bei Matthäus die Magier aus dem Osten, die Sternkundigen und Traumerfahrenen, die Luther übersetzt mit den „Weisen aus dem Morgenland“. Der Himmel, die Sterne, weisen ihnen den Weg, Träume korrigieren die Route. Und so finden sie das Kind, und so schützen sie das Kind.

Der „Immanuel“ ist nun von der Leiter heruntergestiegen. Auch das hat Libald ins Bild gesetzt. Es braucht jetzt keine Himmelsleiter mehr, die Leiter steht abgestellt rechts in der Ecke des Stalls. Das Licht von oben fällt ins Dunkel der Nacht und bescheint ein Menschenkind.

Immanuel soll es heißen, Gott mit uns, kurz: Jesus.

Nächte, offene Säle,
es leuchten die Stirnen der Geschöpfe,
nah pocht der Herzschlag der Welt.

Und wir?

Hören wir das Pochen, den Herzschlag der Welt?

Sehen wir die Stirnen der Geschöpfe leuchten? Womöglich hier in der Kirche, wenn unsere Blicke sich begegnen?

In dieser heiligen Nacht scheinen uns die Sinne zu täuschen. Doch uns soll nicht Hören und Sehen vergehen. So unglaublich diese Botschaft auch klingen mag, sie will sich bewahrheiten auch in unserem Leben: Der Himmel nimmt Einfluss, mitunter fließt er hinüber in unsere Existenz, mal traumhaft, wie bei Jakob, mal leibhaftig, wie bei Maria.

So fragmentiert, bruchstückhaft, zerrissen unser Leben uns auch erscheinen mag: Wir sind nicht allein. Gott ist uns so nah wie unser Pulsschlag, wie das Pochen unseres Herzens, ja: sein Herz schlägt in uns, und er hat ein Gesicht, schlägt die Augen auf in diesem Immanuel-Jesus – Christus.

Nächte, offene Säle,
es leuchten die Stirnen der Geschöpfe,
nah pocht der Herzschlag der Welt.

Zur Ewigkeit fließt die Zeit,

zum Ganzen tastet das Menschfragment
und alle Lebendigkeit.

Amen.

